



Abend=

Zeitung.

131.

Freitag, am 2. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Aus den Tagen meines Militair-Lebens.  
Zehnte Skizze.

#### Der Weber von Gemeppeß.

Die Skizze: „Der Leuchtturm,“ welche die „Abend=Zeitung“ in den Nummern 278, 279, 280 voriges Jahr brachte, trägt bei der Bezeichnung, daß es ein Abend=, Nacht= und Nachmittagssteuer zu nennen ist, das Gepräge des wirklich Ernsthaften in sich. Die verehrlichen Leser Bospertinens werden mit mir gleicher Ansicht seyn. Und da ich bis jetzt stets einen gewissen Wechsel in den Skizzen aus meinem Militairleben, zwischen Jocosum und Ernstem, habe vorwalten lassen, so mag es auch wohl der bisher beobachteten Ordnung gemäß betrachtet werden können, wenn ich diesmal ein wahrhaft heiteres Bild erscheinen lasse. —

Die durch ihren Sieg für die Fahnen der Allirten so erfolgreiche Schlacht von Paris am 30. März 1814 und der darauf folgende Friedensschluß hatten auch dem an Strapazen so überreichen Feldzuge von 1814 ein Ende gemacht. Wenn auch derselbe ein gleiches Elend, gleichen Jammer und gleiche Beschwernisse nicht mit sich führte, als der russische Feldzug von 1812, so überwog er bei aller Kürze seiner Dauer dennoch die meisten früheren Feldzüge an Schlachten, Affairen, Treffen und bedeutenden Gefechten, indem fast Tag für Tag auf einem kleinen Terrain geschlagen werden mußte, was bei dem mannigfachen Hin- und Herziehen, Vorwärts-

und Zurückgehen, in einer Jahreszeit, wo Schnee mit Regen, Frost mit dem fürchterlichsten Nothe, der fast alle Wege unpracticabel machte, auch mannigfache Noth, besonders in Beischaffung der Fourage und der Lebensmittel herbeiführte. Wir Reiter, dem Ungemach stets mehr ausgesetzt als die Infanterie, da an uns un- ausgesetzt die Reihe des Bivouacquirens kam, haben dieß mit unseren armen Pferden schwer empfunden. — Wir können ein Liedchen davon singen; es hat aber einen schlechten Text und eine noch schlechtere Melodie und der letzte Vers, den jetzt die meisten von uns noch Lebenden singen, hat, wenn man auch neue dazu dichten wollte, doch immer den Refrain:

„Rheuma und Gicht,  
Und steife Knochen fehlen nicht!“

Wir waren daher sehr vergnügt darüber, recht bald aus der Gegend von Paris, aus den ausfouragirten, ausrequirirten, richtiger gesagt: „ausgefressenen“ Departements der Aube, Seine, Marne, Oise u. s. w. in eine weniger dem Schauplatz des Krieges unterworfen gewesene Gegend zu kommen. Unser Abmarsch bewegte sich nach der Picardie.

Wir hatten die Hoffnung gehegt, in die reiche Normandie, welche uns selbst von den Franzosen als ein Eldorado, als ein gelobtes Land mit den Worten gepriesen wurde: „Dort werdet Ihr Euch und Eure Pferde wieder recht ausfüttern können,“ dislocirt zu werden; wir wollten diese schöne Provinz auch kennen lernen: doch es blieb bei dem Befehl und der Marsch



ging nach Cambrai und Amiens. — Welcher von uns hätte damals wohl geahnet, daß wir schon nach Jahresfrist die ersehnte Normandie, die wir hernach in ihrer Länge und Breite als gemüthliche Sieger durchzogen, zu sehen bekommen würden?

Wir blieben nicht lange in jener Gegend, aber doch gerade lange genug, um Schneider, Schuhmacher, Riemer, Sattler etc. hinlänglich zu beschäftigen. Die zerzissenen Mäntel und Röcke wurden ausgebessert, die meist verbrannten und arg geflickten Beinkleider, von denen der Schmutz nicht wegzubringen, wurden mit neuen vertauscht, eben so ohne Weiteres die Leibwäsche, die eher einem Sunderhaufen, als einem Leinwandstücke gleich und leider noch Begleitung in sich faßte, welche die Decenz zu nennen verbietet und zum wahren Wohlgefühl für Alle, mit den neuen Stiefeln auch neue Strümpfe gekauft, da diese, wie man zu sagen pflegt, gänzlich vergriffen waren.

Man mußte uns sehen, um zu glauben, daß es so war, wie ich es hier beschreibe. O! schöner Patriotismus! wie glänzend hast du dich in jener Zeit bei jedem Mitsstreiter bewährt! Und in welchem fast trostlosen Verhältniß befinden sich jetzt viele deiner Zeitgenossen! Wie mancher tapfere Vaterlandsvertheidiger, der sich dort als ächter treue Krieger bewährte und sich später mit Mühe ein kärgliches Brod, einen kleinen, ihn und seine Familie nothdürftig nährenden Dienst selbst zu verschaffen suchen mußte, ich wiederhole es, wie mancher dieser treuen Krieger mußte sich jetzt, oft ohne gründliche Veranlassung, durch einen **Kriecher** aus seinem kleinen Wirkungskreise verdrängt sehen und obendrein noch froh seyn, wenn ihn dieser durch sein Wirken nicht ganz zu Boden schlug! — Es ist jetzt aber einmal so, bis es einmal wieder — anders wird. Und dies kann auch kommen!

Anderer Heeresabtheilungen rückten uns nach; wir marschirten an die belgische Grenze und erhielten plötzlich Befehl, in der Gegend von Namur und Lüttich Cantonirungsquartiere zu beziehen. Wir wußten, daß wir dort gut verpflegt werden würden, indem uns die dasigen Bewohner bei dem Einmarsche nach Frankreich schon hatten kennen lernen und sich uns sehr gewogen gezeigt hatten.

Auf diesem Marsche war es, wo die mir unvergeßlich bleibende Scene der seelenvollsten Heiterkeit sich ereignete, welche mir den Stoff zu der oben rubricirten Skizze darbietet.

Wir machten nur kleine, nicht anstrengende Tagesmärsche, damit unsere treuen Rosse, die sich von der

Abmattung noch nicht ganz erholt hatten, wieder erstarcken konnten. Der schöne belgische Hafer, besonders aber die so nahrhaften belgischen Pferdebohnen, mit welchen die Belgier ihre colossalen Pferde zu füttern pflegen, brachten bald wieder Rundung in die abgemagerten Körper.

In der Gegend von Mons trafen wir auf die abmarschirenden Sachsen und auf die andern zu dem Corps des Herzogs von Weimar gehörenden Truppentheile. — Sie wunderten sich uns so schmuck zu sehen, da sie gehört und gelesen, was wir hatten aushalten müssen. Freilich war das verworrene krause Haupthaar ausgekämmt und zierlich zugestutzt, das Gesicht vom überflüssigen verwirren Bartwuchs, welcher der Scheere und dem Barbiermesser hatte weichen müssen — ich hatte mir bloß noch einen respectablen Schnaubbart und Henri IV. stehen lassen — befreit und wir, die vor drei Wochen noch wahren Wilden gleichen sahen nun wieder als freiwillige Jäger aus. Und darum eben wollten diese Cameraden es kaum glauben, daß wir uns in so kurzer Zeit metamorphosirt haben könnten.

Die Richtung ihres Marsches ging über Brüssel und Löwen nach Lüttich, der unsere über Binch und Charleroi nach Namur. In der Gegend von Binch blieben wir vier Tage, da die Hessen und andere Truppen uns vorausdetachirt waren und die Gegend räumen mußten. Ich hatte mit einigen freiwilligen Jägern, — die drei Schmidt's lernte ich bekanntlich erst im Jahre 1815 kennen, sonst wären sie gewiß bei mir gewesen — das bei Binch liegende schöne, jetzt der Familie des österreichischen Generals Grafen Bellegarde gehörige Schloß Beuille, worin der berühmte österreichische Feldmarschall Clerfait am 14. October 1733 geboren worden, zum Quartier erhalten. Der Castellan, ein kräftiger, schöner Greis, hatte jenen berühmten Feldherrn in mehreren Feldzügen als Diener begleitet und zur Belohnung diesen einträglichen Dienst bekommen. Er war ein enthusiastischer Soldatenfreund — die Franzosen konnte er aber als geborner Oestreicher nicht leiden, und weil sie auch das Schloß einmal ausgeplündert hatten — darum ging es uns auch während dieser Tage so zu sagen „heidnisch wohl.“

Der stets heitere Jäger Wehrmann sang demnach am letzten Abend unseres Dortseyns, als wir im überaus fröhlichen Kreise mit dem braven Castellan Sendtner und seiner Familie beim herrlichen Burgunder und Chateau Margaut saßen, aus dem hübschen alten Gesellschaftsliede:



„Es kann ja nicht immer so bleiben,“  
mit seiner weichen, schönen Stimme fast wehmüthig  
den Vers:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,  
Und haben einander so lieb,  
Erheitern einander das Leben,  
Ach! wenn es doch immer so blieb!“

Ja! wir mußten scheiden! Auf der fröhlichen  
Lebensbahn, um an's fröhliche Ende den fröhlichen  
Anfang wieder anknüpfen zu können, kamen wir mit  
dem wackern Sendtner nicht wieder zusammen. Im  
darauf folgenden Jahre, wo ich bei Ausstellung der  
Vorposten ganz nahe bei Binch kam, ritt ich sogleich  
auf Schloß Beuille; der alte Sendtner war aber ge-  
storben und an seiner Stelle ein griessgrämiger alter  
Grenadier gekommen, den ich sogleich wieder verließ.  
Sendtner's Familie hatte den ihr gehörigen Meierhof  
ohnweit des Schlosses bezogen, und obgleich in ganz  
anderer Uniform, kannten sie den Monsieur Charles —  
so nannten sie mich — doch gleich wieder.

Nach der Schlacht von Waterloo waren sie von  
den retirirenden Franzosen total ausgeplündert und ge-  
mißhandelt worden.

Sendtner hatte mir viele interessante Character-  
züge aus dem Leben des berühmten Clerfayt mitgetheilt,  
diese habe ich später bei einer von mir im Jahre 1825  
in die längst eingegangene und verschollene Wochen-  
schrift: „Allgemeine deutsche Vaterlandskunde“ gege-  
benen biographischen Skizze jenes berühmten Feldherrn  
recht gut benutzen können.

Genug, das Schloß Beuille bleibt auch ein Punct  
in meinem vielbewegten Leben, der stets in meiner Erin-  
nerung fortleben wird.

Der von mir in's Stabsquartier zu Abholung der  
Parole und des Feldgeschreies und des Marsches für  
den andern Tag abgeschickte Unterofficier, welcher, was  
ich freilich hätte wissen können, des Schreibens der  
französischen Ortsnamen nicht ganz mächtig war,  
brachte mir die Ordre: die Quartiermacher nach Semep-  
peß, einem kleinen Marktflecken ohnweit der Sambre zu  
commandiren. Er hatte sich aber verschrieben und statt  
Semappes jenen Ort in die Marschordre eingezeichnet.  
Ich wunderte mich zwar, denn Semappes war viel wei-  
ter, und wir mußten sogar an Semappes, einem historisch  
bekannten Ort durch die dort von Dúmouriez gegen  
den Herzog von Coburg gewonnene Schlacht, vorüber-  
marschiren, aber ich mußte in dem Glauben beharren,  
daß dieser Ort vielleicht schon mit andern Truppen be-  
legt sey.

Wir schieden mit wahrer Wehmuth von der lie-

benswürdigen Sendtner'schen Familie und von den  
wackern Bewohnern des netten Städtchens Binch, ver-  
ließen da die nach Namur führende Hauptstraße und  
ritten, wie immer fröhlich singend, den uns angewiese-  
nen Quartieren auf sich sehr in die Krümme ziehenden  
Feldwegen zu.

Die Zeit wurde uns fast allzu lang, — Der Ritt-  
meister v. W. fragte mich zu wiederholten Malen:  
„Wenn kömmt denn das verfluchte Nest? Wie heißt's?  
„„P sui Meppe,““ oder „„Beheppe?““ Sie sind ja  
so ein alter Geograph!“

Ich konnte nur antworten: „Die böhmischen Dör-  
fer kenne ich wohl noch aus dem Jahre 1813 her; die  
belgischen sind mir aber terrae incognitae. Wir müs-  
sen doch nun bald hinkommen. Das Wetter ist ja  
heute gut!“

Es hatte aber einige Tage vorher tüchtig geregnet  
und das Reiten ging in dem weichen belgischen Boden  
nicht recht vom Flecke.

(Fortsetzung folgt.)

## E i n z e l n e s .

**Erste Entdeckung der Dampfkraft.** Als  
der Marquis v. Worcester als Staatsgefangener im  
Tower saß, bemerkte er eines Tages, während man sein  
Mittagsmahl bereitete, daß der fest geschlossene Deckel  
eines Gefäßes durch die Ausdehnung des Dampfes darin  
mit Gewalt gehoben und in das Kamin geschleudert  
ward. Sein erfinderischer Geist sah sich dadurch zu  
einer Reihe von Gedanken veranlaßt, die er dann, frei-  
lich in etwas dunkeln Ausdrücken, in seinem Werke:  
„Ein Hundert neue Erfindungen,“ veröffentlichte. An-  
dere ergriffen diesen Gegenstand augenblicklich zu schär-  
ferem Nachdenken, und so veranlaßte ein an sich wahr-  
haft lächerlicher Umstand die Anwendung der größten  
mechanischen Kraft. — H.

## F e u i l l e t o n .

**Die Bewohner Baiern's und Kordofan's.**  
Die Bewohner Baiern's und Kordofan's haben mehr  
Aehnlichkeit mit einander, als sie beide je geahnet haben  
mögen. Der Baier kann nicht ohne Bier leben; und  
eben so wenig der Kordofaner ohne Merissa, wie er  
seinen Gerstensaft nennt. Der Baier ist früh oft ein  
Bierfaß und Abends ein Faß Bier; eben so sind die mei-  
sten Männer in Kordofan das ganze Jahr berauscht, da



sie vom Morgen bis zum Abend den Merissakrug nicht vom Munde bringen. Hübsche Kellnerinnen bedienen den Baier, wenn er Bier trinkt, und eben so wird die Merissa von recht artigen und hübschen Kellnerinnen servirt, welche auch gute Tänzerinnen sind und hierdurch viele

Gäste anziehen. So ließen sich auch andere Striche zu einer solchen Parallele auffinden, welche die Baiern aber selbst nachlesen werden \*).

\* r.

\*) Ignaz Pallme's (treffliche) „Beschreibung von Korodosan etc.“ Stuttgart, 1843. Seite 49.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Salzburg.

(Fortsetzung.)

Nachdem Carl v. Schallhammern die juristischen Studien begonnen, starb er, von ihnen durch stetes Kränkeln losgerissen, 1829 im Dorfe Seigl, wo auch seine irdische Hülle ruht. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien im selben Jahre zu Salzburg, doch mehr noch bekräftigen die ungedruckten seine höhere Weihe und wenn gleich ein unvollendetes, größeres Gedicht: „Blumenliebe,“ dessen Idee bereits in den Knabenjahren dämmernd in ihm aufging, zu sehr der Feier G. Schulze's nachhallt, so giebt es doch immer einen erfreulichen Beweis von dem edlen Streben des Jünglings. — In der Neuzeit schießen, wie überall, auch hier feynwollende Poeten schwammartig aus der Erde, allein gleich denselben Pilzen, die in Einer Nacht zum Leben erstehen und spurlos wieder vergehen, kann diese Saat von Drachenzähnen nie mit wahren Leben sich bekleiden. Bloß H. L. Mielichhofer, der geschätzte Mitarbeiter mehrerer Wiener Journale, können wir irgend eine literarische Celebrität zuschreiben; seine Aufsätze und Recensionen zeigen von gründlicher Auffassung des Gegenstandes und strenger Gerechtigkeit in Lob und Tadel. Eben hat ein Werk aus seiner Feder über die Enthüllung des Mozart-Monumentes die Presse verlassen: es wird als Erinnerung jener feierlichen Tage gewiß auch außer den Grenzen der österreichischen Monarchie Anklang finden. — Sogar eine Dichterin besitzen wir in der Person der Fräul. Maria Johanna Sedelmaier. Ihre Gedichte sind gesunde Hausmannskost, mit einigen Brocken lateinischer Classik und Reminiscenzen aus Schiller, dem Publicum dargeboten; sie entbehren des wahren Zauberhauches der Poesie, der seine Schwingen um Geist und Herz schlagen muß. Maria Johanna Sedelmaier hat es durch vieles Lesen, besonders der Dichter des verflorenen Jahrhunderts, zu einer gewissen Fertigkeit im Scandiren gebracht, nur beleidigen zuweilen gräßliche Elisionen, wie begeh'r, Garb'n, üb'r, gebor'n, Traub'n u. s. w. und Redensarten, wie stinkender Rachen des Todes u. s. w. Ohr und Gefühl. Mein Urtheil über die in ihrer Vaterstadt sehr beliebte, gebildete Tabackverkäuferin wird vielleicht Manchem zu hart scheinen, doch eben weil ich die anspruchlose Verf. achte, rüge ich die Mängel, damit sie dieselben in Zukunft ablege. Mythologische Skizzen sind ihr Steckpferd und jedes Gedicht wimmelt von griechischen Göttern und Anspielungen auf durch classisches Ansehen geheiligte Anecdoten, so daß sich ein edler Salzburger wohl einst über seine Landsleute erbarmen und einen Commentar zu ihren Poesieen liefern wird. In der letzteren Zeit übergab sie die „Sage von Parbach“ in drei Gesängen dem Drucke, welches Werkchen ebenfalls nicht frei von den gerügten Fehlern, dennoch vom Fleiße der Verfasserin in der Gewinnung und Aneignung reinerer Formen zeugt. — Ein schönes Talent wäre H. Schneider, wenn er den Eingebungen seiner Muse öfters ein geneigtes Ohr liehe. — Von Auswärtigen hat Stelzhammer mit allgemeinem Beifalle eine Vorlesung gehalten

und uns lange mit seiner Gegenwart beehrt. — Die Mayr'sche Buchhandlung ist Salzburg's Gotta (mit ihr ist auch zugleich das Zeitungs-Comptoir verbunden); die Buchdruckerei liefert sehr elegante und correcte Werke, so wie das Etablissement selbst der Brennpunct für die bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der Literatur ist.

Von den Bewohnern unseres Helicon's gehe ich über zu den Repräsentanten der himmlischen Euterpe. Mozarteum und Dom-Musikverein entfalten vereint die Schwingen ihres jungen Lebens immer mehr und mehr; es ist ein reiches Leben, dessen goldene Früchte froh die Enkel sammeln werden. H. Alois Taust, dessen Te-Deum in der Charwoche die süßen Träume heiliger Andacht in jedes Herz ziehen ließ und der selbst ein tüchtiger Practiker ist, steht dem Vereine als Capellmeister vor. Unter den Violinisten zeichnen sich die Herren Plainer und Zeller auf das Vortheilhafteste aus, Ersteren haben wir am 19. April dieses Jahres als Ueberwinder aller Schwierigkeiten der „Melancholie“ von Prumeschätzen gelernt, Letzterer ist ein Zauberer, dem sich die tiefsten Tiefen des göttlichen Geheimnisses der Violine erschließen müssen: ob es nun gilt, in raschen, kurzen Bogenstrichen stürmend über die Saiten zu gleiten, oder in zagenden, leisen Lauten das melodioseste der Instrumente sprechen zu lassen, immer offenbarte sich der, die Klänge beherrschende Geist in der gewandten Führung des Bogens. Was H. Heinrich auf dem Fagotte leistet, wird leider! durch den Verruf, in dem dieses Instrument unverdient steht, für das größere Publicum stets ein Räthsel bleiben, so wie H. Zelinek's meisterhafte Handhabung der Hoboe. — Dies waren Künstler im ächten Sinne des Wortes; darf ein bloßer Sohn der Natur sich in diese Reihen drängen? Gewiß, wenn sich inniges Auffassen mit der größten Fertigkeit so entschieden paart, wie es bei Alois Muhr, dem Blinden von Utterdorf, der Fall ist. Nie sah dieser, jetzt 42 Jahr alte Mann die Sonne glühend über den Gebirgen flammen, für ihn giebt es nur eine ewige Nacht, was jedoch der Herr des Weltalls an Augenlust ihm versagte, das reichte er ihm doppelt in dem Riesentalente seines musikalischen Gehörs. Es ist beinahe kein Instrument, das Muhr nicht zu spielen verstände: der Culminationspunct seiner Leistungen bleibt indessen die vaterländische, vierundzwanzig Saiten habende Cither. Wohl hast Du, lieber Leser! in einer lauen Sommernacht Harmonieklänge fernher zittern hören; es schien, als ob die Weiden sich am Bache neigten, um den Wellen es zuzulüftern, wie sie die Töne durchklängen, und wieder hast Du das Tosen des Gießbachs vernommen, der, sich vom Felsen herabstürzend, den Granitblöcken zürnt, welche sich ihm hemmend entgegen wälzen: dies ist Muhr's Citherspiel, bald wehmüthig und leise, bald brausend und tobend. Dabei besitz dieser musikalische Proteus eine unverwüthliche Laune und das attische Salz seiner Gespräche ist nicht immer vom feinsten Korne. — Vorzügliche Pianofortes liefert die Fabrik des H. Moser, Klang, Schönheit und Dauerhaftigkeit sind ihre sichersten Geleitscheine durch das Reich der Prüfung; H. Moser bauet jetzt an der Dom-Orgel und mit gespannter Erwartung sehen wir dem Augenblicke entgegen, in dem sie vollendet seyn wird. (Beschluß folgt.)